

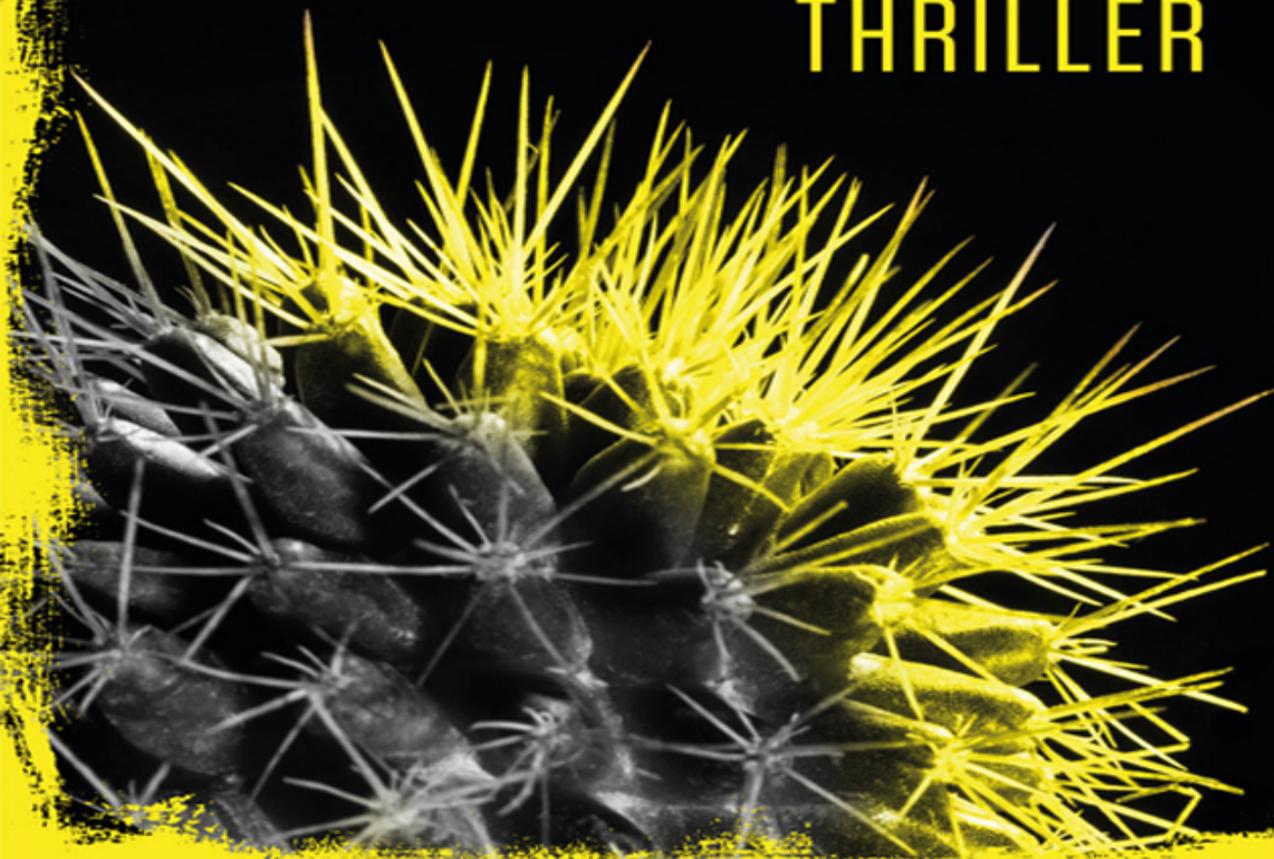
dot:
books

LYNN S. HIGHTOWER

DETECTIVE BLAIR

KAMPF MIT DEM GESETZ

THRILLER



Über dieses Buch:

Julia Winchell weiß, dass sie in tödlicher Gefahr schwebt – wird es ihr noch rechtzeitig gelingen, das nächste Opfer ihres Verfolgers zu warnen? – Als ein Ehemann seine Frau vermisst meldet, befürchtet Detective Sonora Blair das Schlimmste, denn kurz zuvor hat die Polizei von Cincinnati am Rande einer Autobahn das abgetrennte Bein einer Leiche gefunden. Die Obduktion macht den Verdacht zur Gewissheit: Julia Winchell ist einem Killer zum Opfer gefallen, dessen Mordlust keine Grenzen zu kennen scheint. Aber könnte es sein, dass Julia ihn kannte? Sonora weiß, dass ihr nur wenig Zeit bleibt, um den Mörder zu stoppen – auch wenn sie sich damit selbst zur Zielscheibe macht ...

»Hohes Tempo, gutgezeichnete Charaktere und von Anfang bis Ende eine teuflisch faszinierende Handlung.«
Publisher's Weekly

Über die Autorin:

Lynn S. Hightower wurde in Tennessee geboren und lebt heute in Kentucky. Sie studierte Journalismus sowie Kreatives Schreiben. Um ihren gefeierten Kriminalromanen ihren authentischen Charakter zu geben, beobachtet sie die Arbeit der lokalen Mordkommission aus nächster Nähe, begleitet Streifenbeamte und war Zeugin von Autopsien. Sie wurde mit dem renommierten Shamus Award ausgezeichnet.

Von Lynn S. Hightower erscheinen bei dotbooks:

- »Detective Blair – Spiel mit dem Feuer«
- »Detective Blair – Kampf mit dem Gesetz«
- »Detective Blair – Wettlauf mit der Zeit«
- »Detective Blair – Jagd nach der Schuld«

Die Website der Autorin: lynnhightower.com

eBook-Neuausgabe Januar 2022

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 1996 unter dem Originaltitel »Eyeshot« bei HarperCollins Publishers, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 1999 unter dem Titel »Der blinde Fleck« bei Droemer Knaur.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 1997 by Lynn S. Hightower

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1999 Droemersche Verlagsanstalt Th. Knauer Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/Fluke_Napat

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (ae)

ISBN 978-3-98690-140-0

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die

unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Detective Blair 2« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Lynn S. Hightower
Detective Blair
Kampf mit dem Gesetz

Thriller

Aus dem Amerikanischen von Manes H. Grünwald

dotbooks.

Für meinen Kumpel Jim Lyon.
Ich hätte keinen besseren Freund finden können.

Kapitel 1

Peter, dieser kleine Wicht,
hat 'ne Frau, doch weiß er nicht,
wo er mit ihr wohnen soll -
alle Häuschen sind schon voll!
Da höhlt er einen Kürbis aus
und hat jetzt das schönste Haus.

Kinderreim

Es war einer der Momente, in denen Sonora die Polizeiarbeit haßte.

Butch Winchell saß ihr im Vernehmungsraum gegenüber und breitete Familienfotos auf dem Tisch aus. Sie zeigten die braunäugige Tochter Terry, drei Jahre alt, deren Power-Rangers-Sweatshirt nur knapp ihr rundes Bäuchlein bedeckte. Und ihre kleine Schwester Chrissie, ein Baby mit zarten Flaumhärchen auf dem Kopf, das sich in Terrys Schoß rekelte und die Hand ihrer Schwester fest umklammert hielt.

Ihre Mommy wurde vermißt.

Sonora gefiel es, daß die Winchell-Kinder normale Namen hatten. Es waren keine dieser ausgefallenen Namen aus den Seifenopern im Fernsehen wie Jasmine, Ridge, Taylor oder Noelle. Sie strich mit dem Finger über die Tischkante. Draußen war es heiß, fast dreiunddreißig Grad, im Vernehmungsraum aber war es kühl. Alle Leute in der Stadt, die die Zeit dazu hatten, gingen zum Bootfahren, zum Schwimmen oder ins klimatisierte Kino.

Detectives der Mordkommission hatten nie Zeit für irgendwelchen Spaß ...

Sonora sah hinüber zu Sam Delarosa, ihrem Partner. Wenn er gemerkt hätte, daß die Babyfotos sie beunruhigten, wäre er ernster gewesen. Weichherziger.

So aber lächelte er sie an und warf ihr seinen ›Na-komm-schon-Mädchen-Blick‹ zu. Er war groß, hatte breite Schultern, und sein dunkelbraunes Haar fiel ihm in die Augen. Er sah jünger aus als er war, jungenhaft - auch wenn Sonora, die ihn gut kannte, die Sorgenfalten um seinen Mund und die Krähenfüße in den Augenwinkeln nicht entgingen. Er hatte den Charme eines Südstaatlers vom Lande, der in Frauen stets den Wunsch weckt, sich ihm anzuvertrauen und Männer automatisch dazu brachte, ihn als Kumpel zu betrachten. Er war ohne Zweifel der Typ Mann, der Frauen die Tür aufhielt, sich Footballspiele ansah und nicht gerne einkaufen ging. Seine Normalität zählte zu den Eigenschaften, die Sonora anziehend an ihm fand. Sie arbeiteten seit fünf Jahren zusammen bei der Mordkommission.

Und es war bereits das zweite Mal in dieser Woche, daß Sonora ihm diesen Blick entlockt hatte. Dabei war sie sich sicher, daß sie diese Spielchen eigentlich längst hinter sich gelassen hatten. Er wollte sie wohl anscheinend nur wieder einmal verwirren.

Sie lächelte zurück, sah ihm ganz fest in die Augen, und er erwiderte ihren Blick, ehe er dann wieder Winchell anschaute.

»Ihr Name ist Julia, Detective Blair.« Winchell legte ein weiteres Foto neben die anderen. Er sah Sonora an.

Wie meine Kinder, dachte Sonora. Er bemerkt sofort jede Unaufmerksamkeit bei mir ... Sie strich sich einige Haarsträhnen aus dem Gesicht. Zu lang, zu lockig. Sie fragte sich, ob sie ihr Haar schneiden lassen und damit zähmen sollte - oder ob es dann erst recht widerspenstig würde.

Sie nahm das Foto vom Tisch.

Es war ein hastiger Polaroid-Schnappschuß, der vom häufigen Anfassen speckig glänzte. Sie sah sich das Foto lange an und reichte es dann Sam hinüber.

Julia Winchell sah atemberaubend aus.

Ihr Haar war wunderschön - brünett, rötlich glänzend, lockig und kräftig, vom dreieckigen, in die hohe Stirn ragenden Ansatz zurückgekämmt, was ihr herzförmiges Gesicht gut zur Geltung brachte. Um die vollen Lippen lag ein Hauch von Härte. Über den dunkelbraunen Mandelaugen wölbten sich schön geschwungene Augenbrauen. Sie hatte schmale Schultern, lange zierliche Finger und zerbrechlich wirkende Porzellan-Handgelenke.

Sie war vom Typ her eine Frau, von der man erwartet, daß sie in Paris Urlaub macht oder den ländlichen Süden Italiens erkundet. Ihre Kleidung würde sie bei J. Peterman kaufen und zu Abercombie & Fitch zum Shopping gehen.

Kaum zu glauben, daß die Frau auf dem Foto mit diesem unscheinbaren Mann da auf dem Stuhl, der so verdrießlich, unsicher und ängstlich wirkte, verheiratet sein sollte.

Jung geheiratet, dachte Sonora.

Winchell hob den Plastikbecher mit Kaffee hoch, den Sam ihm gebracht hatte, führte ihn zum Mund, trank aber nicht. Mag er den Kaffee nicht? fragte sich Sonora. Oder ist er einfach nur nervös?

»Mr. Winchell, hätten sie lieber ein Mineralwasser oder sowas?« fragte sie.

Er schüttelte den Kopf. Wenn männliche Attraktivität in T-Shirt-Größen gemessen würde, wäre ›M‹ bereits zu positiv gewesen. Schwarzes, von Gel glänzendes Haar, Brille mit dicker schwarzer Fassung, rundliches Gesicht. Hängende Schultern, Bäuchlein. Die paar Pfunde zuviel, die bei einem Mann kaum auffallen. Die paar Pfunde zuviel, die eine Frau kreischend zur Salatbar treiben.

Ein Bruder, ein Cousin, vielleicht auch ein Mörder von irgend jemandem ...

Sonora hielt es für ziemlich wahrscheinlich, daß der Mann, der ihr da gegenüber saß, seine Frau umgebracht hatte - vorausgesetzt natürlich, daß sie überhaupt tot war. Vielleicht war sie auch nur von zu Hause weggelaufen. Als Sonora noch verheiratet war, wäre sie am liebsten auch von zu Hause weggelaufen.

Allerdings hätte sie jedoch niemals ihre Kinder, beide noch Babys, zurückgelassen.

Winchell lehnte sich mit angespannten Schultern vor. Er hatte dunkle Ränder unter den Augen, als ob er seit Tagen nicht mehr richtig geschlafen hätte. »Es ist auf dem Foto nicht zu sehen, aber sie hat eine Tätowierung oberhalb des Fußknöchels.« Er rückte seine Brille zurecht. »Nur daß Sie's wissen - das Ding ist keine billige Arbeit. Sie hat es bei der Feier am Abend ihres High School-Abschlusses machen lassen, und ihre Mama war entsetzt und hätte sie deswegen am liebsten umgebracht. Sie waren ja damals alle noch unreife Kids, die ein bißchen angeben wollten. Sie und ihre Freunde waren in einem China-Restaurant und beschlossen, daß sich jeder das chinesische Tierkreiszeichen seines Geburtsjahres irgendwo auf den Körper tätowieren läßt. Sie ist 1964, im Jahr des Drachen, geboren. Keiner der anderen hat die Sache dann aber mit durchgezogen. Ich kann's ihnen nicht übelnehmen, wenn sie im Jahr der Ratte, des Affen, des Schweins oder so geboren wurden. Ihre Tätowierung sieht aber irgendwie echt gut aus; der Drache ist blau und grün und hat rote Augen und eine lange rote Zunge.«

Sonora lehnte sich vor - eine Erinnerung war wachgerüttelt worden und hatte ihren polizeilichen Instinkt geweckt. »Sagten Sie am linken Knöchel?«

Er hatte nichts darüber gesagt. Sam sah sie an.

»Ich glaube ... ja, es war ihr linker Knöchel, doch, ganz bestimmt.«

Beide Männer sahen sie erwartungsvoll an.

Sonora wollte nichts weiter dazu sagen, vor allem nicht, solange Mr. Winchell und diese Babyfotos sie anstarrten. Es war keine Vermutung, die man voreilig äußern sollte, vor allem, wenn es um ein abgetrenntes Bein ging, das man am Interstate-Highway gefunden hatte. Es war sowieso nur eine ganz vage Vermutung. Das Bein war in einem benachbarten Bundesstaat gefunden worden. Julia Winchell war in Cincinnati, Ohio, verschwunden, nicht irgendwo in Kentucky. Die Art und Weise, wie das Bein abgetrennt worden war, hatte Sonora bei dieser Sache am meisten beunruhigt.

Es war schweißtreibende Arbeit, einen menschlichen Körper zu zerlegen. Die meisten Mörder machten es auf die harte Tour und sägten das Bein – mit der für sie typischen Mischung aus brutaler Gewalt und Teilnahmslosigkeit – in gerader Linie am Oberschenkel ab. Einfacher war es hingegen, das Bein am Hüftgelenk abzutrennen, da diese Prozedur wie das Ausbeinen eines Hähnchenschenkels ausgeführt werden konnte. In dem Fall, an den Sonora gerade dachte, war das Bein auf eben diese so praktische Weise am Hüftgelenk abgenommen worden. Der Fuß aber war ein gutes Stück oberhalb des Knöchels abgetrennt worden. Inkonsequent, hatte sie gedacht, als sie davon gehört hatte. Und es hatte sie irgendwie beunruhigt.

Eine Drachen-Tätowierung oberhalb des Knöchels konnte eine Erklärung für diese Inkonsequenz sein. Ein Mörder, der intelligent und kaltblütig genug war, sich Gedanken über eine möglichst praktische Art der Zerstückelung zu machen, würde bestimmt nicht den Fehler begehen, eine Tätowierung zurückzulassen, die eine leichte Identifizierung ermöglichte. Sonora lehnte sich zurück. »Ich bin ein wenig verwirrt, Mr.

Winchell. Leben Sie und Ihre Frau denn hier in Cincinnati?« Seinem Akzent entsprechend mußten die Winchells aus dem Süden stammen. Unzufrieden in Ohio, wie andere Zuwanderer aus dem Süden auch. Es wäre

interessant zu wissen, ob sie aus Kentucky kamen, der Heimat des Bourbon, erfolgreicher Rennpferde, ihres Partners Sam - und möglicherweise auch diverser sonnengetrockneter Leichenteile.

»Wir haben ein kleines Restaurant in Clinton.«

»Und wo bitte liegt Clinton?« fragt Sonora.

Sam kratzte sich am Kopf. »In Tennessee, oder?«

»Ja, Sir, ganz in der Nähe von Knoxville. In Knoxville bin ich aufgewachsen. Ich ... wir haben das Lokal vor vier Jahren gekauft. Es ist nur ein kleiner Betrieb in der Innenstadt von Clinton. Aber es ist ein Anfang, und für uns - für mich ist damit ein Traum Wirklichkeit geworden.«

Sonora fiel auf, daß Winchell seine Fäuste ballte. Sie schloß daraus, daß das Lokal ein Streitpunkt in ihrer Ehe war. Der Traum war in der Realität des Alltagstrotts verblaßt.

»Vor einiger Zeit beschloß Julia plötzlich, daß sie diese Tagung hier besuchen wollte. In Cincinnati.«

»Eine Gastronomie-Tagung?« fragte Sam.

Winchell sah hinunter auf seine Füße. »Nein. Bei dieser Tagung ging es darum, wie man ganz allgemein einen kleinen Betrieb führt. Beratung in Steuerfragen und solche Sachen, abgestimmt auf Leute, die kleine Betriebe haben.« Er hob die Schultern. »Eine ziemliche Zeitverschwendung, wenn Sie mich fragen.«

»Hat sie?« fragte Sonora.

»Hat sie was?«

»Mit Ihnen abgesprochen, daß sie zu der Tagung fährt.«

Er verzog das Gesicht. »Julie ist eine unabhängige Frau, und normalerweise bewundere ich das.«

Ein Lippenbekenntnis, dachte Sonora.

»Ich meinte, wir könnten uns das nicht leisten. Keinesfalls einen Flug. Julie sagte, daß sie mit dem Auto fahren und die Ausgaben so gering wie möglich halten würde, und wir könnten die ganze Sache ja schließlich von der Einkommenssteuer absetzen.«

Sonora nickte. »Diese Reise war also bereits ein Streitpunkt zwischen ihnen, noch ehe sie losfuhr, oder?«

Er hob beschwörend die Hände. »Es war alles geregelt und in Ordnung, bis das Getriebe des Mazdas streikte. Ich fand, daß sie das jetzt abblasen sollte. Wegen der anstehenden Reparaturkosten für das Auto ...« Er atmete tief durch. »Sie ließ aber nicht locker und sagte, wir hätten den Veranstaltern der Tagung bereits eine Anzahlung geleistet, die wir nicht zurückbekämen. Für ein Flugticket konnten wir so kurzfristig nicht das Geld aufbringen. Also holte sie sich einen Mietwagen – für eine Woche. So ließ sie mich nicht ohne Auto zurück – auch wenn der Mazda erst noch repariert werden mußte – und hatte selbst eins, solange sie dort war ... hier in Cincinnati war, meine ich.«

»Sie war also fest entschlossen, mal aus Clinton wegzukommen, nicht wahr?« fragte Sam sanft.

Winchells Hände hingen schlaff zwischen seinen Knien. »Sie sagte, sie bräuchte mal ein bißchen Zeit für sich selbst.«

»Wie weit ist es?« fragte Sonora. »Sie sagten, die Tagung sei hier in der Stadt. Wie weit ist es von Clinton bis Cincinnati?«

»Man fährt ungefähr vier Stunden mit dem Auto.«

»Okay«, sagte Sonora. »Was passierte dann?«

»Sie ... ähm, sie kam nicht nach Hause zurück.«

Sonora nickte, blieb bei ihrem sanften Tonfall. »Das haben wir uns schon gedacht. Es wäre hilfreich, wenn Sie uns noch ein paar weitere Einzelheiten schildern könnten. Wann haben Sie das letzte Mal mit ihr gesprochen?«

»Nun, verstehen Sie, es war alles ziemlich seltsam. Ich sollte sie nach ihrer Rückkehr beim Autoverleih abholen. Sie wollte am späten Nachmittag, nach dem Schluß der Tagung, losfahren. Aber sie rief und rief nicht an. Und ich konnte sie im Hotel nicht erreichen. Wir hatten uns überlegt, daß sie ungefähr um sechs Uhr ankommen müßte, das heißt also, daß ich sie um sechs Uhr beim

Autoverleih abholen sollte. Als ich nichts von ihr hörte, bin ich einfach hingefahren, um zu sehen, ob sie noch auftaucht. Aber sie ist nicht gekommen.«

»Wie lange haben Sie gewartet?« fragte Sam.

»Ungefähr fünfundvierzig Minuten. Ich hatte die Kinder bei mir. Sie waren ganz aufgeregt, weil Mommy nach Hause kam. Aber Mommy kam nicht nach Hause.« Seine Stimme brach, und er rieb sich hastig das Kinn. Die Stoppeln seines Nachmittags-Bartes machten ein schabendes Geräusch. »Niemand bei dem Verleih hatte etwas von ihr gehört. Wenn ich alleine da gewesen wäre, hätte ich noch länger gewartet, aber das Baby wurde müde und Terry war sehr unruhig. Also bin ich wieder nach Hause gefahren.« Er atmete tief ein. »Als ich gerade in die Garage fuhr, hörte ich das Telefon klingeln. Ich rannte also rein und ließ die Kinder angeschnallt in ihren Kindersitzen zurück. Aber wer es auch war, er hatte schon aufgelegt, als ich das Telefon erreichte. Fünfzehn Minuten später läutete es wieder, und sie war dran. Julie.«

Sam nickte. Winchell biß sich auf die Unterlippe.

»Sie war aufgeregt, das merkte ich sofort an ihrem ganzen Verhalten. Und ich war sicher, daß sie geweint hatte.« Er schloß die Augen und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Sonora fragte sich, ob das Gel seine Hände klebrig machte. Es schien inzwischen eingetrocknet zu sein – wahrscheinlich also nicht.

Winchell öffnete die Augen. »Sie sagte mir, es wäre was passiert. Und sie sagte, sie könnte eine Weile nicht nach Hause kommen, sie müßte sich darum kümmern.«

»Und wobei ging es bei diesem *darum*?« fragte Sonora.

Sam warf ihr einen Blick zu. Er fand wohl, daß sie Winchell zu oft unterbrach.

»Ich weiß es nicht«, sagte Winchell.

Sonora runzelte die Stirn. »Wieso wissen Sie das nicht?« Winchell lehnte sich weit vor. »Sehen Sie, früher fragte sie immer zuerst nach den Kindern. *Geht es ihnen gut?* Diese

Besorgte-Mommy-Tour, verstehen Sie?« Er schüttelte den Kopf. »Diesmal hat sie nicht mal gefragt. Und schon gar nicht als erstes.«

»Haben Sie gefragt, welches Problem sie hatte?« fragte Sonora.

Sam verdrehte die Augen.

Winchell schaute auf seine Hände. »Ich ... dazu kam ich nicht.«

»Sie meinen, sie haben sich dann gestritten«, sagte Sonora. »Nein, es war kein Streit.«

»Was war es dann?«

»Ich habe nur ... Da redet sie davon, daß sie nicht nach Hause kommen kann und fragt nicht mal, wie ich mit den Kindern, die ich die ganze Zeit ohne jede Hilfe am Hals hatte, zurechtgekommen bin.«

Sonora tauschte Blicke mit Sam. Schockierend – Eheleute streiten sich. Wie in der *Oprah Winfrey Show* ... Sie fragte sich, wie oft Julia Winchell wohl ohne jede Hilfe mit den Kindern zurechtgekommen sein mußte. Da sie die Antwort kannte, fragte sie nicht weiter.

»Sie wurde wütend und hat aufgelegt«, sagte Winchell. »Und Sie haben seither nichts mehr von ihr gehört? Überhaupt nichts?« fragte Sam.

Winchell schüttelte den Kopf. »Nein, und es sieht Julie gar nicht ähnlich. Sie spielt nie lange die Beleidigte. Sie hätte mich bestimmt angerufen, wenn sie gekonnt hätte. Bei ihrer Schwester wäre das anders. Julie dagegen wird zwar schnell wütend, beruhigt sich dann aber auch schnell wieder. Und selbst wenn sie sauer auf mich war, sie hätte bestimmt zwischendrin dreimal angerufen, um sich nach den Kindern zu erkundigen und mit ihnen zu sprechen. Das einzige, was mich bisher aufrecht gehalten hat – ich weiß, daß sie noch lebt. Ich weiß nur nicht, wo sie ist und was da überhaupt vor sich geht.«

Sonora neigte den Kopf zur Seite. »Woher wollen Sie wissen, daß sie noch lebt?«

Butch Winchell lächelte Sonora an – das sanfte Lächeln eines Mannes, der die Sterbesakramente braucht. Sonora hatte schon viele Männer so lächeln sehen, und einige davon waren Mörder gewesen. Sie studierte seine traurigen Augen und die großen weißen Hände (*vorzüglich geeignet, dich zu erwürgen, mein Schatz*). Im Gegensatz zu dem massigen Körper waren seine Finger zierlich wie die eines Künstlers.

Er kratzte sich an der Wange. »Jemand benutzt unsere Kreditkarten. Sie sind alle am Kreditlimit.«

Kapitel 2

Winchell war nicht dumm. Er hätte bestimmt die endlosen Möglichkeiten - keine davon positiv zu bewerten - erwogen, die zum Erreichen des Limits der Kreditkarten führen konnten. Er war nur einfach nicht bereit dazu.

Sonora legte die Fotos aufeinander und lächelte Winchell unverbindlich an. Mitleid hätte ihn im Moment nur verängstigt. Es war für alle Beteiligten besser, wenn er jetzt klar dachte.

»Ich habe nur noch ein paar Fragen, Mr. Winchell. Zur Klärung von Einzelheiten. Sie sagten, daß Julia eine Schwester hatte ... ehm, hat. Es wäre schön, wenn Sie mir ihre Telefonnummer geben könnten. Ich möchte sie gerne mal anrufen. Und dann - was ist mit Julias Hotel? Hat sie dort ausgecheckt? Sind Sie inzwischen mal dort gewesen?« Winchell preßte die Lippen zusammen. »Sie ist in diesen *Orchard Suites* unten am Fluß abgestiegen. Die Leute vom Hotel sagen, daß sie nicht ausgecheckt hat, aber sie würde keine Anrufe im Zimmer beantworten, und der Typ sagte mir, niemand hätte sie mehr gesehen. Er ließ mich aber nicht in ihr Zimmer. Sie benutzt eine Kreditkarte, die nur auf ihren Namen lautet, sonst hätten sie mich vielleicht reingelassen. Die Leute vom Hotel machen sich aber keine Gedanken darüber, da sie mich ja zum Bezahlen der Rechnung haben.«

»Wo wir gerade bei diesem Thema sind: Wir bräuchten die Nummern Ihrer Kreditkarte und die letzten Kontoauszüge.« Sonora räusperte sich. »Ferner würde mich interessieren, ob Ihre Frau in letzter Zeit mal im

Krankenhaus war. Vielleicht helfen uns ihre neuesten Krankenakten weiter.«

Winchell schob die Brille höher. »Sie war mit den Kindern dort. Ich kann Ihnen die Unterlagen besorgen.«

Sonora lächelte wieder. »Je schneller, desto besser.« Sie schaute auf die Uhr und gab Sam ein Handzeichen. »Detective Delarosa kann das in die Wege leiten. Vielleicht könnten wir uns die wichtigsten Befunde zufaxen lassen.«

Sam nickte, warf ihr einen wachsamem Blick zu, lächelte dann Winchell höflich an. »Wir haben draußen ein Telefon, das wir dafür benutzen können.«

Guter alter Sam, dachte Sonora. Er ging mit Winchell nicht zu seinem Schreibtisch, der Sonoras direkt gegenüberstand. Er hatte jedenfalls die Wichtigkeit der Krankenberichte erkannt. Er haßte es jedoch, diese Frage zu stellen, da die Leute dann manchmal losheulten.

Sonora nahm die Fotos von Julia Winchell und ihren beiden Kindern und ging zu ihrem Schreibtisch.

Sie setzte sich auf den Bürostuhl und warf einen Blick auf die Uhr. Vierzehn Uhr. Noch zwei Stunden bis zum Schichtwechsel. Das besondere Freitagsgefühl – diese seltsame Mischung aus rastloser Energie und wohliger Trägheit – machte sich langsam in ihr breit. Sonnenlicht strömte wie Leuchtfeuer durch die Fenster.

Sonora wählte eine Telefonnummer, die sie mittlerweile auswendig kannte. Hörte, wie es am anderen Ende der Leitung anfang zu läuten. Ihre Gespräche mit Smallwood wurden immer häufiger.

Sie hatte ihn vor einigen Monaten kennengelernt, als er an einem seiner freien Tage aus Caleb County, Kentucky, zu ihr gekommen war, um mit ihr über einen Mordfall in seinem Zuständigkeitsbereich zu sprechen, der in enger Beziehung zu einem ihrer Fälle zu stehen schien. Sie hatte damals eine schwere Zeit durchgemacht, und seine Stimme am Telefon war ihr zu einer willkommenen Ablenkung geworden.

Er fütterte sie mit interessanten Details über die Bösen und Häßlichen, die ihm bei der täglichen Arbeit begegneten oder gerüchteweise zu Ohren kamen – eine Art Cop-zu-Cop-Erfahrungsaustausch.

»Sind Sie es, Smallwood?« Sonora sah ihn vor sich, wie er in seiner Deputy-Uniform dasaß und einen Fuß auf die Schreibtischplatte legte.

»Hallo, Mädchen.« Er hatte eine tiefe Stimme und den Akzent eines Südstaatlers vom Lande.

»Bitte beantworten Sie mir eine Frage.«

»Ja, ich nehme Ihre freundliche Einladung zum Dinner an. Oder nennt Ihn das im vornehmen Cincinnati-Englisch ›Supper‹?«

»Keine Witzchen, Smallwood ... Erinnern Sie sich an das abgetrennte Bein, von dem Sie mir erzählt haben?«

»Bei Ihnen geht's immer nur um den Job, wie? Ja, ich erinnere mich.«

»Wo genau hat man es gefunden?«

»Am Rand der Interstate 75 in Fahrtrichtung Süden, zwischen London und Corbin.« Seine Stimme wurde wachsamer, konzentrierter. »Haben Sie irgendeinen Hinweis?«

»Das kann ich noch nicht genau sagen, aber ich hoffe, daß *nicht* zutrifft, was ich annehme.« Sie breitete die Fotos von Julia Winchells kleinen Mädchen auf ihrem Schreibtisch aus. »Haben Sie inzwischen Informationen über das Opfer?«

»Nein, aber nicht, weil ich mich nicht dafür interessieren würde. Der Fundort liegt ja nicht in meinem Zuständigkeitsbereich. Ich kenne aber jemanden dort unten. Die Freundin meines Cousins.«

»Schön zu wissen, daß Sie den typischen Klischees eines Südstaatlers entsprechen.«

»Moment, ich lege Sie schnell mal auf die Warteschleife und versuche, Einzelheiten rauszufinden.«

»Meinen Sie mit *schnell* das, was wir hier in Cincinnati darunter verstehen oder die bekannt langen Südstaaten-Minuten?«

»Stricken Sie doch solange ein bißchen, okay?«

Es klickte in der Leitung. Sonora balancierte den Hörer auf der Schulter und drehte sich mit ihrem Bürosessel. Gruber am Schreibtisch hinter ihr machte gerade dasselbe. »Komisch, daß wir uns nur noch in solchen Situationen begegnen«, sagte Gruber.

Ich warte auf eine Auskunft und bin dabei, Ärger heraufzubeschwören, dachte Sonora ... Gruber stammte aus New Jersey - dunkelhaarig, traurige braune Augen, herausforderndes Wesen, das Frauen offensichtlich interessant fanden. Er hatte in letzter Zeit ein paar Pfunde zugelegt, sah aber immer noch gut aus.

»Ist das noch diese Sekretärin? Könnte ich nicht endlich mal mit einem echten Cop sprechen?« Smallwood war wieder in der Leitung. »Sonora, sind Sie noch dran?«

»Wo sonst sollte ich wohl sein?«

»Ich könnte mir da ein paar hübsche Orte vorstellen. Na ja ... Die Ergebnisse aus dem Labor der Staatspolizei liegen noch nicht vor, aber nach inoffiziellen Angaben ist das Opfer weiblich, zwischen fünfundzwanzig und achtunddreißig Jahre alt, Bein am Hüftgelenk abgetrennt, Fuß jedoch oberhalb des Knöchels abgeschnitten.«

»Blutgruppe?«

»A-positiv.«

»Irgendwelche Narben oder Tätowierungen?«

»Nicht daß ich wüßte.«

Sonora machte sich eine Notiz.

»Sagen Sie mir jetzt, welche Informationen Sie für mich haben?« fragte Smallwood.

»Vermißte Frau aus Clinton, Tennessee, hier in Cincinnati verschwunden, während sie irgendeine Tagung besucht hat.«

»Ich scheine da was nicht zu kapieren. Warum sollte ihr Bein in Kentucky auftauchen? Weil sie aus Clinton ist? Dieses Bein hat sich wohl selbständig auf den Heimweg gemacht oder was?«

»Passen Sie jetzt mal auf, Smallwood, und hören Sie sich an, wie ein echter und guter Cop darüber denkt. Diese Frau hat eine Tätowierung, einen Drachen, direkt oberhalb des linken Knöchels. Das kommt mir seltsam vor. Der Mörder nimmt das Bein am Hüftgelenk ab, was ja eindeutig Sinn macht, auch wenn solche Typen es normalerweise nicht tun. Dann trennt er den Fuß oberhalb des Knöchels ab, und das macht nun überhaupt keinen Sinn – es sei denn, das Opfer hat unterhalb der Schnittstelle eine Tätowierung, die die Polizei nicht finden soll.«

»Sie sagten, das Opfer wohne in Clinton?«

»Ja.«

»London liegt auf dem Weg dorthin.«

»So?« Als nächstes würde sie sich alles auf einer Landkarte ansehen müssen.

»Auf der 175 in Richtung Süden. Vielleicht ist Ihre Vermutung doch nicht so abwegig. Entwickeln Sie bei diesem Fall etwa eine echte Cop-Spürnase, Sonora?«

»Wir nennen das Instinkt, Smallwood.«

»Vielleicht sollten Sie dann mal herkommen.«

»Vielleicht.« Sonora sah, daß Sam und Winchell auf sie zukamen. »Ich melde mich wieder bei Ihnen, Smallwood, und vielen Dank für Ihre Hilfe.« Sonora legte auf. Mußte über Winchell lächeln, der hinter Sam wie ein Entlein hinter seiner Mutter herlief. Typisches Verhalten gegenüber Cops. Sie nahm ein Formular vom Schreibtisch, das sie für die High School ihres Sohnes ausfüllen mußte und fächerte sich damit Luft zu. »Nur für die Akten, Mr. Winchell. Können Sie mir sagen, welche Blutgruppe Ihre Frau hat?«

Sein Blick wurde leer. »A-positiv.«

Sonora drehte die Fotos auf ihrem Schreibtisch um, damit sie Julia Winchells Babys nicht länger anschauen mußte.

Kapitel 3

Das Orchard Suites Hotel lag am Ohio River in Covington, einem Ort direkt gegenüber von Cincinnati am anderen Flußufer. Sam fuhr mit dem Ford Taurus langsam auf dem Parkplatz hin und her.

»Auf dieser Seite ist nichts von dem Mietwagen zu sehen«, sagte er.

»Welche Farbe hat er nochmal?«

Sam sah sie an. »Willst du damit sagen, daß du die ganze Zeit deine Seite des Parkplatzes abgesucht hast, ohne ... ?«

»Ein roter fünfundneunziger Ford Escort. Ich wollte dich nur auf die Probe stellen.«

»Erzähl mir noch mal alles von dem Bein. Winchell sagte, es wäre tätowiert, nicht wahr?«

»Nein, Sam, nicht das Bein. Nur der Knöchel. Der Fuß ist ein gutes Stück oberhalb des Knöchels abgetrennt worden ...«

»Also am Schienbein.«

»Danke, *Doc* ... Denk doch mal nach, Sam. Das Bein wurde am Hüftgelenk vom Rumpf abgetrennt, was ja auch am meisten Sinn macht, weil es am einfachsten ist.«

»Nur daß es nie einer so macht. Die meisten hacken oder sägen das Bein einfach ab.«

»Dieser Killer *hat* es aber so gemacht. Nur - wieso hat er dann den Fuß *oberhalb* des Knöchels abgetrennt?«

»Er hat erst mühsam das Schienbein durchgesägt und dabei gemerkt, wie schwer das war. Beim zweiten Schnitt war er dann klüger und hat das Bein am Hüftgelenk rausgeschält.« Sonora runzelte die Stirn. Manchmal gefiel es ihr nicht, wenn Sams Aussagen Hand und Fuß hatten.

»Vielleicht. Aber vielleicht hat er den Fuß auch oberhalb einer Tätowierung abgetrennt. Das Opfer war eine Frau zwischen fünfundzwanzig und achtunddreißig, und sie hatte die gleiche Blutgruppe wie Julia Winchell.«

»Denk dran, Sonora, die meisten Opfer eines solchen Verbrechens sind junge Frauen. Außerdem hat halb Amerika die Blutgruppe A-positiv.« Sam steuerte den Wagen in die Hotelzufahrt vor der Lobby. »Ich frage mich, was Julia Winchell so aus der Fassung gebracht hat.«

»Wahrscheinlich, daß sie wieder nach Hause mußte.«

»Es war ihr verdammt wichtig, nach Cincinnati zu fahren. Meinst du, sie hat ihren Mann betrogen?«

»Du hast doch ihr Foto gesehen. Attraktive Frau.«

»Du scheinst Mitleid mit diesem Mr. Winchell zu haben.« Sonora schlug die Wagentür zu. »Nicht, wenn er sie umgebracht hat.«

Im Hotel war es kühl - fast kalt, aber nach der Hitze draußen und der Feuchtigkeit, die in benzingetränkten Wellen vom Asphalt des Parkplatzes aufstieg, war es eine Erleichterung. Die Lobby war riesig, diverse Springbrunnen plätscherten sanft, und Gäste in Sporthemden und Sandalen sorgten für die übliche Geräuschkulisse. Eine müde aussehende Frau in grünen Shorts trieb eine Herde kleiner Mädchen durch den Ausgang. Zwei Mädchen drehten sich um, sahen Sam an und kicherten.

»Ich bin wohl die Zielscheibe eines Witzes«, sagte Sam. »Ein vertrautes Gefühl für dich, denke ich.«

»Du wirst bei dieser Hitze immer gleich biestig.«

Der Empfangschef war groß, hatte buschige Augenbrauen und die Angewohnheit, sich ständig nervös zu räuspern. Er gab Sam einen Zimmerschlüssel.

»Vorhin war ein Mann hier, der auch nach Mrs. Winchell gefragt hat. Er behauptete, er wäre ihr Mann.«

»Schwarze Haare, Brille, Vorname Butch?«

Der Empfangschef nickte.

»Er ist der Ehemann.«

»Wir müssen sehr vorsichtig sein, wen wir ...«

Sonora winkte ab. »Kein Problem. Ich bin froh, daß Sie darauf zu sprechen kommen. Sie haben ihn definitiv nicht reingelassen?«

»Nein, natürlich nicht.«

Gut so, dachte Sonora. Winchell war offiziell nie in dem Zimmer seiner Frau gewesen. Wenn die Spurensicherung später Beweise erbrachte, daß er doch dort gewesen war, konnten sie ihn festnageln. »Hat die Frau irgendwelche Nachrichten erhalten?« fragte Sonora.

»Da müßte ich nachsehen«, sagte der Mann.

Sonora sah auf sein Namensschild. Van Hoose. »Dann tun Sie das mal.«

Der Mann bückte sich und schaute unter den Schalter, und Sam sah Sonora stirnrunzelnd an, um ihr seine Mißbilligung wegen ihrer groben Unfreundlichkeit zu zeigen.

»Sieben.« Van Hoose gab Sonora einen Computerausdruck. »Das ist eine Liste der Anrufe, die sie gemacht hat. Und hier sind die für sie eingegangenen Nachrichten. Sie hat sie nie abgeholt.«

Sonora sah die Papiere durch und folgte Sam, der sich bei dem Mann bedankte und davonging. Eine der Telefonnummern kam ihr bekannt vor.

Sonora sah zu Sam hoch. »Ein ganzer Stapel Nachrichten von Winchell. Und es sieht ganz so aus, als hätte jemand in einem anderen Zimmer des Hotels ihren Rückruf erbeten.« Sonora ging zurück zum Empfangschef, um sich zu vergewissern. »Ist es das, wofür ich es halte? Die Nummer eines anderen Hotelzimmers?«

Er nickte.

»Sehen Sie doch mal nach, bitte, und sagen mir, wer zur Zeit des Anrufes das fragliche Zimmer belegt hatte.«

Van Hoose zögerte. Aber sie waren ja schließlich von der Polizei. Er ging zu seinem Computer.

Sam trommelte mit den Fingern auf den Schalter. Sonora legte ihre Hand auf seine, damit er aufhörte.

»Der Anruf kam von einem Mr. Jeffrey Barber aus Zimmer dreisiebenundzwanzig.«

»Wann ist er abgereist?«

»Am Sonntag, dem 16. Juli.« Er gab Sonora einen Zettel. »Hier finden Sie Name, Adresse, Telefonnummer und Kfz-Kennzeichen, wie er sie bei der Anmeldung hier angegeben hat.«

Sonora lächelte. »Wir sollten Sie zum Eintritt in die Polizei überreden, Van Hoose.«

»Wie gehen Sie vor, wenn ein Gast spurlos verschwindet?« fragte Sam.

Van Hoose verlagerte sein Gewicht auf den linken Fuß. In seiner Hüfte knackte ein Knochen. »Wir überprüfen seinen Karten-Kredit, und wenn alles in Ordnung ist, halten wir das Zimmer eine Zeitlang für ihn frei.«

»Wie lange?« fragte Sonora.

»Das ist Sache der Hotelleitung. Es hängt davon ab, wie kreditwürdig der Gast ist und wie dringend wir das Zimmer benötigen.«

Sam klopfte auf den Schalter. »Okay, danke.«

Sonora folgte ihm durch die Empfangshalle zu den Aufzügen. Drückte auf die Drei.

»Hier ist das Frühstück im Zimmerpreis mit drin«, sagte Sam.

»Sehr wichtig«, stimmte ihm Sonora zu und schloß die Augen. Sie lehnten sich gegen die hintere Wand des Fahrstuhls, der im zweiten Stock anhielt, um zwei frisch gebadete und parfümierte Paare mitzunehmen. Die Frauen trugen Strumpfhosen und hochhackige Schuhe.

Sonora fragte sich, was Smallwood wohl heute abend vorhatte. Bestimmt würde *er* nicht arbeiten.

Der Aufzug hielt an. In Hotelfluren bekam Sonora immer das Gefühl, sie sei eine Versuchsratte in einem Labyrinth.

Sie sah Sam aus den Augenwinkeln an. »Du scheinst dich ja hier gut auszukennen.«

»Ich komme immer mit meinen Frauen hierher. Sie mögen die Aussicht auf den Fluß, und ich mag das Frühstück.«

In Julia Winchells Suite herrschte das für Hotelzimmer typische Nebeneinander von Sauberkeit, für die das Zimmermädchen sorgte, und der Unordnung, die der Hotelgast mit seinen Privatsachen verursachte. Als erstes kamen sie in eine Art Wohnzimmer: Fernseher, Schreibtisch, Tisch und Stühle, grünes Sofa. Es gab eine Bar mit einer Kaffeemaschine und einem kleinen Kühlschrank. Der Raum war frisch abgestaubt und gesaugt worden, die Kissen frisch aufgeschüttelt. Auf dem Schreibtisch lagen Papierstapel, Bücher und eine kleine geöffnete Aktentasche.

Sonora schaute noch einmal wehmütig zum Sofa hinüber. Ihr Hund Clampett hatte die Ecke eines der Kissen auf dem Sofa in ihrem Wohnzimmer aufgebissen, und jedesmal, wenn sich jemand gegen das Kissen lehnte, quoll ein Teil der Füllung heraus.

Sie warf einen Blick ins Schlafzimmer. Das Bett war gemacht, und ein sauber gefaltetes Negligé lag auf einem der Kissen am Kopfende der riesigen Matratze.

Sonora hielt es hoch. Roch den süßlich-blumigen Duft, strich über die weiche schwarze Seide, bewunderte die Spaghetti-Träger, die sich am Rücken kreuzten.

Sie hörte Sam pfeifen, während er den kleinen Kühlschrank hinter der Bar öffnete und wieder schloß.

»Alte Pizza«, rief er.

»Laß mir ein Stück übrig.«

»Was?«

»Schau mal ins Badezimmer, Sam. Zähl die Zahnbürsten.« Seine Schritte hallten durch den Verbindungsgang. Sonora wußte, daß er leichtfüßiger

gehen konnte, wenn er nur wollte. Sie hatte es schon ein paarmal miterlebt.

Sein Kopf erschien in der Türöffnung des Schlafzimmers. »Zwei. Beide sind knochentrocken.«

Sonora wedelte mit dem Negligé. »Ich schätze, sie war nicht nur wegen der Aussicht hier.«

»Arme Sau.«

»Du meinst wohl ihren Mann? Wie wir gerade sehen, hat er ein sehr gutes Motiv.«

»Was uns weiter im Geschäft hält.«

Sonora ging zu den Schubladen der Frisierkommode. Sie fragte sich, ob Julia Winchell zu der Sorte Hotelgäste zählte, die ihre Koffer auspacken.

Ja, lautete die Antwort.

Sonora entdeckte ein schieferblaues Seidennachthemd, an dessen einer Seitennaht noch das Preisschild von *Victoria's Secret* hing. Sie selbst hatte zu Hause auch so eins im Schrank. Es hing über dem Beutel mit ihrer schmutzigen Unterwäsche. Julia Winchell hatte für ihres den vollen Preis bezahlt; Sonora hatte auf den Ausverkauf gewartet.

Was ein Hinweis darauf sein konnte, daß es für Julia Winchell einen besonderen Anlaß gegeben hatte, es sofort und ohne Preisnachlaß zu kaufen. Julia hatte eine Schwäche für tadellos gearbeitete weiße oder schwarze Blusen, khakifarbene Hosen und lange, gerade geschnittene Röcke in Größe acht. Sie kaufte ihre Sachen bei *The Limited* und gab viel Geld für Schuhe in Größe siebeneinhalb aus, die inzwischen aber ziemlich abgenutzt aussahen.

Auf der Ablage im Badezimmer fand sich eine solide Grundausstattung an Kosmetika; solide, aber nicht übertrieben. Julia Winchell hatte ihren eigenen Schminkspiegel mitgebracht. Auch den Badezusatz.

Sonora machte eine kurze Bestandsaufnahme. Wimperntusche, Eyeliner, Rouge, zwei Lippenstifte in

unterschiedlichen Tönen. Alle Sachen außer einem der Lippenstifte waren benutzt worden. Sonora öffnete den benutzten Lippenstift und drehte ihn heraus. Rumrosinen-Bronze.

Eine Theorie besagte, daß man den Charakter einer Frau von der Form ihres Lieblingslippenstiftes ablesen konnte. Sonora hatte im *National Inquirer* einmal einen Artikel darüber gelesen.

Sie schaute hinüber zu dem schwarzen Seidennegligé auf dem Bett im Schlafzimmer und der frisch gebügelten weißen Bluse, die an der Schlafzimmertür hing. Über dem Zimmer lag eine Aura der Verlassenheit, und auf dem abgenutzten geblühten Koffer hatte sich bereits eine dünne Staubschicht gesammelt. Julia Winchell würde nicht zurückkommen. »Sonora?«

Die Art, in der Sam ihren Namen aussprach, weckte ihre Aufmerksamkeit – ein ganz bestimmter Tonfall.

Sie stellte den Lippenstift zurück auf die Ablage. »Was gibt's, Sam?«

Er stand mit dem Rücken zu ihr und hielt einen Papierstapel in der linken Hand.

Das Telefon klingelte.

Sonora sah Sam fragend an. Er nickte, und sie hob den Hörer des Telefons auf dem Schreibtisch ans Ohr. Auf den *Orchard-Swtes*-Notizblock waren einige Telefonnummern gekritzelt worden, eine davon mit der Vorwahl 606. Julia Winchell war aus Tennessee, und von ihren Gesprächen mit Smallwood wußte Sonora, daß dieser Staat die Vorwahl 423 hatte. Sie war sich ziemlich sicher, daß 606 Kentucky war. Das Bein war in Kentucky gefunden worden.

»Hallo?« Sonora sagte das Wort mit absichtlich tiefer Stimme. Sie nahm an, daß Julia Winchell der Typ für eine Alt-Stimme war.

Stille.

»Hallo?« wiederholte Sonora. Sie hörte ein Klicken und sah Sam an. »Aufgelegt.«